



Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint wöchentlich für die Bezüher des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Kötzschenbroda, Güterhofstraße 8, Fernsprecher Nr. 6. / Schriftleiter:
A. Schurz, Kötzschenbroda-Kaundorf.



Nr. 19. 4. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

September 1927.

Arensdorf.

Kurt Rierich, Kötzschenbroda.

Hinaus in die Einöde, weit weg von den Mauern der Stadt, verbannte einst der hartberzige Spruch unwissender Priester diejenigen, die „besessen“ waren, denn draußen in der Wüste war das Reich der Dämonen. Dort hausten die bösen Geister, und ihre Zahl war Million. Ihr Trachten ging dahin, von einem Menschen Besitz zu ergreifen, ihn zu quälen und aus seinem Munde ihr menschenfeindliches Tun zu verkünden. Voll Entsetzen brachten Verwandte den Unglücklichen etwas Speise, die sie auf einem Steine niederlegten, um ja nicht in Berührung mit den unsauberen Geistern zu kommen. Hier konnte der „Besessene“ seine Nahrung holen, damit er körperlich nicht zugrunde ging, während ja seine Seele schon am Verschmachten war, und der Wanderer, der die einsame Straße durch die Wüste zog, wie der Mensch von Jerusalem nach Jericho im Gleichnis des Predigers von Nazareth, dankte und lobte Gott, den großen Himmelsgott, mit erhobenen Armen dafür, daß er nicht in die Hände der Dämonen gefallen war. Und das Los der Besessenen? Nur wenige wohl kamen heim und konnten sich den Priestern zeigen, die sie als geheilt wieder in die Gemeinschaft der andern aufnahmen. Verlassenheit und Verschmachten im heißen Wüstensande erlöste wohl die meisten von dem Unglück, mit dem sie Gott geschlagen hatte.

Tausend Jahre später stand man diesem „unerforschlichen Ratsschlusse Gottes“ noch genau so obnmächtig gegenüber, denn in einer Zeit, wo die Kirche das Zerschneiden des Menschenkörpers zum Zwecke der Wissensbereicherung streng verbot und mit den härtesten Strafen bedrohte, weil dies ein „Eingreifen in die Werkstatt Gottes“ war, konnte man erst recht keine Ahnung haben von Vorgängen der Seele, Defekten des Gehirns, der Nervenbahnen und des ganzen feinen Apparates, der Sinnen- und Seelenleben ausmacht. Suchte man doch die einfachsten funktionellen Störungen durch Maßnahmen zu heben, die in dem grassierenden Aberglauben ihre Wurzel hatten, und durch Mittel zu heilen, die nur grenzenlose Un-

wissenheit benutzen konnte. Als von Gott Verlassene und Verstoßene, der Hölle und ihren finsternen Mächten schon bei Lebzeiten halb Verfallene, mußten die Aermsten der Armen ohne Hilfe durch ihr umbunkeltes Dasein irren.

Hilfe wurde ihnen erst in einer Zeit, da die Wissenschaft ihre lichten Wege durch die Nacht der Kirchen des Mittelalters zog. Die fortschreitende Erkenntnis von den dunklen Tiefen alles Saelenlebens, das wachsende Wissen über die Voraussetzungen und Ursachen psychopathischer Erscheinungen fand auch die Pfade zu denen, die für die menschliche Gesellschaft unbrauchbar geworden waren. Darum sonderte man sie ab und brachte sie unter auf hohen, festen Bergschlössern: Mächtige Mauern umgürteten das Ganze, bewehrt mit nach innen gerichteten langen Schußweisen, feste Rundtürme hielten Wache mit schmalen Schießscharten, aus denen man zu fehdelustiger Zeit scharfe Pfeile geschossen hatte. Wall und Graben waren gut gesichert und unübersteigbar. Ueber dem mächtigen, eisenbeschlagenen Tor droht noch die Pechnase, und die kleinen, schmalen Fensterchen sind stark vergittert. Die Fenster der großen Hauptgebäude liegen meist nach innen, nach dem öden Burghof zu und tragen sämtlich kräftiges Gitterwerk aus nüchternen Randeisenstäben. Kein Wunder, daß man dieses „Krankenhaus“ zugleich auch als Zuchthaus benutzte, denn tatsächlich war oft Strafanstalt und Irrenhaus an gleicher Stätte eng verbunden. Welche Verirrung! Und heute?

Eine breite Straße läuft durch das überaus freundliche Dorf. Lindenbäume säumen ihre Ränder und geben allen, die da kommen und gehen, mit ihrem süßen Dufte ein gutes Geleit. Vom Dorfe biegt sie ab und führt an schmalen, modernen Villen mit blühenden Veranden, hohen Wollenschleierfenstern oder grünen Läden vorüber, es folgen große Gebäude mit freundlichen Ziegeldächern; Petunien schaukeln ihre bunten Grütze aus grünen Kästen von den vielen Fenstern zu uns herüber. Vor jenem hohen Hause blühen die Rosen in allen

Farben, es ist, als ob sich duftende Ranken durch die grünen Rasenflächen schlängeln. Wir sind mitten in der Heilanstalt! Nichts von Mauern und Toren, von Abgeschlossenheit und Ausgestoßensein. Rechts anmutig liegen die vielen Häuser und Häuslein da, es sind zweiundzwanzig. Dazu gehören auch noch drei Gutshöfe mit Vieh und Aedern, Wiesen und Wald. Reichliche Betätigung ist also hier möglich für alle Kranken. Das ist ja das Große daran, daß man die Arbeit, jenen Gottessegens für die Menschheit, auch als Heilmittel entdeckt hat und anwendet. In der steten Beschäftigung und Tätigkeit in der freien Natur wird der irde Geist am ehesten wieder zurückfinden in regelrechte Bahnen und das Abschweifen von den Zielen und Aufgaben der Wirklichkeit allmählich vergessen. Auch der Geistesranke muß ein Ziel vor sich sehen, eine Pflicht kennen, und bei seiner Tätigkeit, sie mag für das Ganze noch so bedeutungslos sein, erwacht doch wieder ein Bewußtsein des eigenen Wertes.

Es ist selbstverständlich, daß eine Anstalt von einer solchen Großartigkeit der Anlage wie diese, über die modernsten und besten Einrichtungen aller Art verfügt. Im Verwaltungsgebäude ist der große Konferenzsaal der Aerzte, hier wird täglich über vorgekommene Fälle gesprochen, der Zustand jedes Kranken, alle Veränderungen günstiger oder ungünstiger Art, die mit ihm vorgegangen sind, werden in seinem Personalbogen vermerkt. Mehr als in andern Krankenhäusern befindet sich hier der Kranke unter ständiger Beobachtung. Eine reichhaltige Bücherei wissenschaftlicher Art steht den Aerzten zur Verfügung. Von dem schönen Speiseraum schweift der Blick über grüne Gärten bis hinüber zu wogenden Felberbreiten und den Kulissen des Waldes, auf dessen zahlreichen Ruhebänken die Genesenden träumen und sinnen können.

Aus der ganzen Art der Anstalt geht hervor, daß sie in vielem anders sein muß als ein Krankenhaus, wie wir es in den Städten haben. In diesem sind die Kranken ja meist nur kurze Zeit, selbst wenn es